

**Geschlossene Fronten!**

Auf den Nachweis, daß schon im Jahre 1906 England durch seinen Militärrat in Brüssel Belgien zu gemeinsamen Abreden über ein Zusammenwirken der belgischen Truppen mit einem englischen Landungskorps von 100 000 Mann und damit zu einer Verletzung seiner Neutralitätspflichten verleitete, ist vor einigen Tagen eine Veröffentlichung geheimer Aktenstücke der deutschen Regierung von gleicher Wichtigkeit für die Vorgeschichte des Krieges erfolgt.

Mit dieser zweiten Veröffentlichung ist der Beweis erbracht, daß im Anschluß an den Besuch des englischen Königs in Paris im Mai 1914 auf Anregung des russischen Votschalers Jewolki über ein anglo-russisches Marineabkommen gleich dem im November 1912 von Oreg abgeschlossenen französisch-englischen Militärabkommen verhandelt wurde. So ist auch die englischen Staatsmänner im Unterhause eine Verpflichtung Englands zu militärischer Hilfeleistung abgelehnt haben, so war doch tatsächlich England durch die militärischen Abreden vollständig gebunden.

Dem Auswärtigen Amt in Berlin ist häufig vorgekommen worden, es sei infolge unzulänglicher diplomatischer Vertretung im Auslande nicht gut genug unterrichtet, es lasse sich von Ereignissen überraschen, die bei besserer Unterrichtung hätten vorausgesehen und vielleicht verhindert werden können. Auch während der gegenwärtigen Kriegszeit ist manchem ein vornehmer Ladel dieser Art über die Lippen gekommen. Wie die veröffentlichten Aktenstücke auf der einen Seite zeigen, daß die wahre Kriegspartei in Petersburg ihren Sitz hatte und von den englischen Staatsmännern begünstigt wurde, so stellen sie auf der anderen Seite der Meinung unserer auswärtigen Politik das Zeugnis aus, daß sie recht auf über die geheimen Einkreisungsbereitungen unterrichtet war und sich nicht durch heuchlerische amtliche Versicherungen unserer Gegner in Sicherheit wiegen ließ.

War doch auch nach dem militärischen Geheimabkommen zwischen Oreg und dem Londoner Votschalter Candon kaum ein Vierteljahr verstrichen, als der Reichskanzler in voller Übereinstimmung mit dem Ober des Großen Generalstabs ankündigen ließ (März 1913), daß eine große Wehrvorlage Deutschland gegen einen Krieg mit mehreren Fronten zur Verteidigung seines Ostens in bessere Verhältnisse setzen müsse.

Es zeigt sich sehr, wie berechtigt diese Vorsorge war. Von allen Seiten von Feinden umgeben, hatte die deutsche Regierung keine Wahl, als alle Maßregeln zu ergreifen, um den Überfall abzuwehren. Zum Glück ist unseren Waffen bisher der Sieg gesiegt worden. In ungeahnter Weise soll aber das Ziel dieses Krieges erreicht, soll Deutschlands Zukunft für absehbare Zeit gegen den unruhigen Bogenschützen, den scheußlichen Vetter jenseits des Kanals und gegen moskowitische Intrigen sichergestellt werden, so dürfen unsere Fronten keine Lücke aufweisen. Unsere Krieger kämpfen in Ost und West in geschlossenen Reihen, befehl von dem einen Gedanken an Sieg. Eifern wir Dabei gebildeten ihnen nach an Ausdauer und Geschlossenheit!

Es darf nicht vorkommen, daß Leute hierzulande die Feinde bedauern, weil das harte Recht des Krieges sie trifft. Man kann in der Tat hier diese Äußerungen hören, wie: „Die armen Belgier, wir sind zu hart gegen sie“. Oder: „Wir hätten die Russen in Ostpreußen nicht in die Schlinge jagen, sondern gefangen nehmen sollen.“ Es ist furchtbar, wenn unsere Krieger und Heppelme Bomben auf die Feinde werfen.“ — Wer so denkt und spricht, geht nicht zu uns. Menschlicher, vornehmer, wie die Deutschen führt kein Volk der Welt seine Kriege. Französische Krieger haben zuerst unbefestigte Wägen aus der Luft angegriffen (Kamberg), belgische Soldaten und Zivilpersonen haben unsere Verwundeten verschmelt, unsere Soldaten und Offiziere gemeuchelt.

Und was die Russen anlangt, so war für Herrn v. Hindenburg die Aufgabe, Ostpreußen von ihren Raubborden, von den Brandstiftern, Weichschindlern zu befreien um jeden Preis!

Die Mittel, um namenloses Unheil von unserm Vaterlande abzuwenden, können wir getroffen der Deereleitung überlassen. Nach ein letzter Rest der Bewunderung alles Fremden lebt in manchen Deutschen, und gedankenlos fällt er von Schonung der Feinde, während unsere Landbestände in Feindesland allen Grausamkeiten mittelalterlicher Kriegsführung ausgesetzt sind. Sie sollen mit Indern und Kaffern kämpfen und angählig besorgt sein, keinem die Haut zu rüben? Jede Wunde, die nicht in der Menschlichkeit ihren Ursprung hat, und die den Zweck des Krieges aus dem Auge verliert, wäre eine Gefahr für unsern Sieg.

Und noch eine andere Lücke weist hier und da unsere Kampffronten auf. Das ganze deutsche Volk ist entschlossen, den Krieg durchzuhalten bis zum siegreichen Ende. Da wir aber mit mächtigen und verlässigen Feinden ringen, denen jedes Mittel recht ist, kann uns nicht täglich ein Sieg beschieden sein, muß es auch Nachrichten von Rückschlägen und Schwierigkeiten geben. Da erst recht sollte sich unsere Zuversicht und der Glaube an unser gutes Recht zeigen. Es darf nicht sein, daß bei solchen Nachrichten sich manche in unseren Reihen als Prophezen aufspielen, die einen Mißerfolg für das Ende voraussagen. Geschlossene Kampffronten auch daheim! Das sei unsere Parole. Durch die und durch durch Not und Tod! Dann wird mit Gottes Hilfe der Sieg nicht fehlen. D.

**Verchiedene Kriegsnachrichten.**

**Der Untergang der Torpedoboote.**

Mit schmerzlichen Bedauern hat man in ganz Deutschland die Nachricht von dem Untergang der Torpedoboote 115, 117, 118 und 119 vernommen, die im Kampf mit einer großen englischen Übermacht an der holländischen Küste sanken. Aber dieser Vorfall kann das Vertrauen des deutschen Volkes in die Marine nicht erschüttern. Im Gegenteil, der heldenhafte aufgenommene Kampf, bei dem auch der Gegner sicher schweren Schaden genommen hat, zeigt wieder den Mut und die Tapferkeit, die unsere blauen Jungen beweisen. Mit unerschütterter Zuversicht barren wir das kommende großen Entscheidungsschlages.

Nach englischen Berichten haben die Japaner vor Kiangtau einige Fortschritte gemacht. Es sollen zwei der Forts vernichtet haben. Auf der anderen Seite wird berichtet, daß die Japaner durch den hartnäckigen Widerstand der Deutschen aus Austerle erlitten seien. 8000 Samurai (aus der Adelstafel) hätten sich entschlossen, sich zu opfern, um durch einen Sturmangriff Kiangtau zu nehmen, das dem Mikado am 30. Oktober zu seinem Namenstag als Geschenk der japanischen Beherrschung übergeben werden solle. — Wir hoffen, daß die Befestigung von Kiangtau zum Widerstand bis zum Ende entschlossen ist. Ob darüber die Japaner ihren Willen durchsetzen werden, erscheint mehr als zweifelhaft.

**Der Untergang des Kreuzers „Dante“.**

Die in Aberdeen gelandeten Überlebenden des Kreuzers „Dante“ erzählen, daß der Kreuzer von einem deutschen Torpedo mittschiffs in der Nähe eines Magazins getroffen wurde. Eine heftige Explosion folgte, und in die Seitenwand war ein großes Loch gerissen worden. Sofort bekam das Schiff schwere Schlägelle. Ein Wasser, der ausläßlich bebaute war, sah, als er zu sich kam, eine schreckliche Verwundung, um sich, aber als er an Deck kam, geschah alles in größter Ordnung. Der Kommandant und die Offiziere banden sich an der Brücke, die Befehle wurden ruhig erteilt und befolgt, aber die schwere Schlägelle ermöglichte es nicht, die Boote herunterzulassen. Das Schiff ging in fünf Minuten unter. Nur eine kleine Rinne, ein Floß und einen Kutter hatte man hinhinüberlassen können. Der Kutter wurde vom Kutter aufgeführt, der so viel aufnahm, wie er fassen konnte. Die Überlebenden warfen darauf ihre Rettungsmittel, Ruder und Holzstücke den im Wasser um ihr Leben

kämpfenden zu. Einige von ihnen erreichten den Kutter und konnten sich an Lauen festgreifen und über Wasser halten. Das Floß hatte, als es zum letzten Male gelichtet wurde, 70 Mann aufgenommen.

— Im französischen und russischen Heere mußten sich starke Verluste an Offizieren bemerkbar. Insbesondere sind laut amtlichen Angaben von den dem englischen Expeditionskorps beigegebenen französischen Dolmetscher-Offizieren bereits die Hälfte gefallen, da die bunte französische Uniform jedoch von dem Kaisertrou der Engländer abfiel.

— Rumänische Blätter berichten von einem schweren Mißbrauch des roten Kreuzes durch Rußland: Vor ungefähr zehn Tagen passierte ein russischer „Kazarettzug“ aus Westsibirien, der die russisch-rumänische Grenzstation umging, aber Jassy nach der serbischen Grenze. Den rumänischen Grenzbeamten fiel die überaus große Zahl des Sanitätspersonals auf. Rum trat dieser Tage aus Orsova ein Telegramm ein, das über diese russische Expedition der Barmherzigkeit eine überraschende Aufklärung brachte. In dem Telegramm heißt es, daß das „Sanitätspersonal“ des russischen Lazarettzuges aus russischen Sappeuren bestand, die nach Abiegung des roten Kreuzes, unter dessen Schutz sie Rumänien passierten, zwischen Turn-Severin, Kladowa und Orsova Minen legten.

— Nach türkischen Blättern hat die mohammedanische Jugend in Bombay, in Hebradad und in anderen Städten Versammlungen abgehalten, in denen der Reichstag gelobt wurde, daß die Jüder England solange wie die von England beschlagnahmten türkischen Kriegsschiffe „Sultan Dima“ und „Reichsbah“ der Türkei nicht zurückgestellt würden, keinen Bestand gemähren sollen.

**Die Schlacht im Osten.**

600 Kilometer Kampffront.

Das russische Heer, das jetzt zu der Miesenschlacht im Osten aufgestellt ist, erstreckt sich, soweit aus den einzelnen Gelechtsberichten zu ersehen ist, von Warschau bis herunter zum Dnieper. Nimmt man an, daß die bei Suwalki stehenden russischen Truppen nur die Fortsetzung der Schlachtlinie Lemberg—Warschau bilden, dann fassen diese mit den Stützpunkten Grodno und Ostrolensa den weit ausgedehnten rechten Flügel des russischen Heeres dar. Das Schlachtfeld würde demgemäß ganz Polen und ein Teil von Galizien sein. Die Länge der Schlachtlinie beträgt dann ungefähr 600 Kilometer. Man wird aber die trügerischen Vorgänge um Suwalki und Augustowo mit mehr Recht als einen Neben-Kriegsschauplatz ansehen müssen, da die Entscheidung nicht hier, sondern weiter südlich fällt. Die Schlachtlinie von Warschau bis nach dem Süden von Lemberg runter, wo sie von der Linie Sadowna—Grodok begrenzt wird, hat eine Länge von ungefähr 420 Kilometern.

Die russische Stellung ist durch die Weichsel famle durch ihre Nebenflüsse als hart anzunehmen. Eine beträchtliche Schwächung hat sie bisher nur dadurch erlitten, daß ungefähr im Mittelpunkt der ganzen Front der Feindestop Sandowit, an den sich das Zentrum der Schlacht mit seinem südlichen Flügel anlehnte, von den deutschen Truppen genommen ist. Warschau ist der nördliche Stützpunkt des russischen rechten Flügels, der hier eine durch natürliche Lage und künstliche Befestigungen starke Stellung hat. Es frant sich nur, inwiefern die Befestigungen unseren Geschützen Randhalten werden. Die ganze Stellung des rechten Flügels wird von der hier sehr breiten Weichsel beherrscht.

Als zweiter Stützpunkt südlich von Warschau ist Zwangorod zu nennen. Er liegt ungefähr in der Mitte derjenigen russischen Schlachtfrent, die von Warschau bis nach Sandowit reicht. Der gesamte Kriegsschauplatz, auf dem das russische Heer Aufstellung genommen hat, wird außer durch die Hauptflüsse der Weichsel und ihrer Nebenflüsse noch durch einen Höhenzug gekennzeichnet, der fast die ganze Schlachtlinie entlang verläuft. Dadurch sind für die Aufstellung der russischen Truppen günstige Möglichkeiten geschaffen. Von Sandowit aus

befindet sich ein Teil des Schachspahes der bevorstehenden Miesenschlacht auf galizischem Boden. Hier lehnt sich der linke Flügel des russischen Heeres an das Gelände von Demberg an, das nach Mitteleuropa des österreichischen Heeres von den Russen in der Zwischenzeit gut besetzt worden sein soll.

Das russische Heer hat die Zeit in der Lemberg sich in russischen Händen befand, dazu benutzt, um das ganze Gebiet widerstandsfähig zu machen. Das gewaltige Ringen, in dem das russische Heer gegen Teile des deutschen Heeres und gegen das österreichische Heer kämpfen wird, dürfte zu den größten Schlachten der Weltgeschichte gehören, sowohl was die Größe des Kriegsschauplatzes, als die Anzahl der Truppen betrifft.

**Der innere Markt.**

Der gewaltige Krieg, in dem wir gegenwärtig ohne unsere Schuld leben, hat die Bedeutung des inneren Marktes für unser Wirtschaftsleben in das rechte Licht gesetzt. Würde unsere Landwirtschaft nicht in der Lage sein, den Bedarf des deutschen Volkes an den notwendigen Lebensmitteln aus eigener Kraft zu decken, so wären wir im Verlaufe dieses Krieges früher oder später der Gefahr einer unmittelbaren Auslieferung überantwortet. Tatsächlich aber ist unsere Landwirtschaft zur Deckung dieses Bedarfes in der Lage, und so ist auch die Gefahr einer Auslieferung für uns meilenlos. Wohl werden sich während der Dauer des Krieges voranschreitlich mancherlei Beschränkungen und Verhinderungen in unserer Ernährung als notwendig herausstellen. Doch das muß mit freudiger Bereitwilligkeit ertragen werden. Es wäre ja auch unverständlich und unbecanimatorisch, wollten wir angesichts der großen Opfer, die unsere kämpfenden Brüder für uns und bringen, nicht einmal kleine Entbehrungen ohne Murren auf uns nehmen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß unser Ausfuhrhandel und unsere vorzugsweise auf Export gerichteten Industriezweige unter der gegenwärtigen Kriegslage sehr schwer zu leiden haben und auch in Zukunft noch leiden werden. Um dies zu erkennen, braucht man sich bloß einmal die hohen Ziffern unserer bisherigen Ausfuhr nach den mit uns im Kampfe befindlichen Staaten England, Frankreich und Rußland zu vergegenwärtigen. Der Wert der deutschen Ausfuhr nach England betrug im Jahre 1912 1161 Millionen Mark, nach Frankreich 890 Millionen Mark, nach Rußland 680 Millionen Mark. Damit ist es nun, wenn nicht für immer, so doch auf lange Zeit vorbei. Der Krieg wandelt und wertet eben auch auf wirtschaftlichem Gebiete vieles gründlich um. Freilich ist das Gelechts der internationalen Handelsbeziehungen bereits zu unheimlich und ausgedehnt, als daß es jemals gänzlich anstört werden könnte, und unsere Industrie ist gewiß anpassungsfähig genug, um sich für verlorengegangene Absatzgebiete neue zu suchen und zu sichern. Aber eben so unweilheitlich dürfte es doch auch sein, daß der Krieg uns nötigen wird, uns auch in wirtschaftlicher Hinsicht mehr als bisher auf uns selbst und die eigenen Hilfsquellen zurückzuziehen. Ein neuartiges deutsches Wirtschaftsleben mit den kennzeichnenden Merkmalen härterer Selbstständigkeit heißt als Zukunftsbild aus den Trümmern des Weizenbrandes empor.

Aber wir sollen und brauchen und deshalb keiner Sorge hingeben. Auch bei größerer Beschränkung auf das eigene Vaterland bieten sich der wirtschaftlichen und industriellen Tätigkeit unseres Volkes noch unbegrenzte Möglichkeiten dar. An der Sitzung des Vereins zur Förderung des Gewerbetreibenden hat ein hervorragender Industrieller, Dr. Ing. Döbelhüser, die schönen und beherzigen Worten gesprochen: „Aber, was wir an Unternehmungsgest, Erfindung und Energie bisher ins Ausland getragen haben, sollen wir jetzt auf unser eigenes Vaterland konzentrieren.“ So soll es in der Tat sein. Der Krieg und seine Folgeerscheinungen werden uns, hoffentlich für immer, überzeugen, daß auch auf wirtschaftlichem Gebiete die Stärke und härtesten Wurzeln unserer Kraft im Vaterlande selber liegen.

**Doch glücklich geworden.**

Roman von Otto Giser.

Franz hatte unredt gehandelt, ihre Briefe zu unterschlagen, aber er hatte doch dadurch bewirkt, daß Herbert größere Schuld aus der Welt geschafft wurde.

„Ich habe alles getan, was in meinen Kräfte stand, dir zu helfen.“ sagte sie mit einem gewissen Trost.

„Er sah sie erhaunt an.“

„Du hast mir geholfen?“

„Ja.“

„Du hast mir das Geld überweisen lassen?“

„Ja.“

„Du hast es getan? — Du, du? — Ah, daß ich nicht auf den Gedanken gekommen bin! Nun, ich danke dir von ganzem Herzen. Aber um so unbegreiflicher ist es mir, daß du mir niemals geschrieben hast.“

„Weißt du wirklich keinen Grund, der mich vielleicht hätte bestimmen können, der nicht zu schreiben?“

„Rein...“

„Sollte es keinen Punkt, keine Tat in deinem Leben geben, die man gern mit Still-schweigen übergeht?“

„Ja, verhebe dich nicht.“

„Ich habe deine Schulden bezahlt...“

„Ach, Schwester — ich danke dir — ich werde es dir vergelten!“

„Ich habe noch mehr getan, um dich vor Schande, vor entehrender Strafe zu bewahren, habe ich mich selbst geopfert — deiner Ehre habe ich mein Lebensglück geopfert...“

Herbert starrte sie verständnislos an.

Spricht du im Ernst, Trude?

„Ja, ich spreche im Ernst. Erinnerung du bist nicht des Bescheids, den du mit einem anderen Namen als dem deigenen unterschneidest hast?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

„Trude?“

multlein fehten zurück, wenn diese Seelenströme auch insofern gelitten hatten, als einzelne Ereignisse namentlich der letzten Zeit seinem Gedächtnis einzuwandern waren, und er sich hauptsächlich der früheren Zeiten seines Lebens erinnerte. Das konnte man freilich als ein relatives Glück bezeichnen, da die letzte Zeit ja nur wenige erzeuliche Ereignisse gebracht hatte, und sich des Kranken Seele jetzt hauptsächlich mit den glücklicheren Jahren seines früheren Lebens beschäftigte, mit den ersten glücklichen Zeiten seiner Ehe, mit jener Zeit, wo sein Sohn und seine Tochter noch Kinder gewesen waren.

Aber wenn des Kranken Seelenfähigkeit im großen und ganzen wieder normal ward, so blieb sein Körper gedreht und traitlos. Die linke Seite seines Körpers war fast gang gelähmt. Schlaf hing der linke Arm herunter und das linke Bein vermodete die Last des Körpers nicht mehr zu tragen. Als zusammengedroener Invalide lag er in dem Kalkstüb, in dem er von einem Bummer in das andere geschoben wurde, abgemagert zum Skelett, mit rungeltem, gelbem Gesicht, das um so mehr aufst, als es früher eine mehr als blühende Färbung besessen; Haar und Bart waren fast schneeweiß geworden, der Glanz der Augen war erloschen und ein nebroles Jucken verzerrte oftmals die Muskeln des entstellten Gesicht.

Er war ein Brad seines früheren Selbst geworden. Jeder Tag, jede Stunde konnte seine Auflösung bringen.

Trude pflegte ihn mit einer rührenden Sorgfalt und Liebe, die der alte, nebrochene Mann jetzt dankbar anerkannte. Sie war mit

ihrem Gatten nicht nach Hammerbau zurückgekehrt, abgleich eine äußerliche Verbindung hattegelunden hatte, namentlich auf Betreiben des alten Martin, der seinen Sohn dazu bewegen hatte, Trude um Verzeihung zu bitten und Verzeihung zu geloben.

Um ihres Kindes willen hatte Trude ihrem Gatten verziehen.

Auch Herbert blieb einige Wochen bei dem Vater. Endlich aber mußte er doch daran denken, nach Sadowinkel heimzukehren, da der Frühling nahe und die landwirtschaftlichen Arbeiten wieder ihren Anfang nahmen.

„Inzwischen der Genesene und der Roggen-ernie beluche ich dich wieder, Vater“, sagte er. „Ich hoffe, dich dann wieder ganz moblauf zu finden.“

„Wenn ich dann noch lebe, Herbert“, entgegnete der Alte mit ältlichen Stimme. „Du sollst mich jetzt nicht mehr verlassen. Wir wollen wieder nach Hammerbau leben und du sollst die Bewirtschaftung übernehmen. Was willst du dich in dem weltverlorenen Sadowinkel abquälen?“

„Du vergißt, Vater, daß du Trude und ihrem Mann dein Gut übergeben hast, ich möchte sie nicht vertreiben.“

„Davon kann keine Rede sein“, sagte der Vater mit einem Anflug seiner alten Festigkeit. „Hammerbau wird einmal dein Eigentum sein, also hast du auch jetzt schon ein Recht, darauf zu wohnen und zu wirtschaften.“

„Läß uns jetzt nicht darüber sprechen, Vater. Vorläufig bist du noch der Besitzer und ich bin hier jetzt überflüssig. Wie ich mich bei einem Besuch überzeugt habe, wird Hammerbau gut bewirtschaftet; Inspektor